Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 7. Januar 1886. Nr. 10.

Deutschland.

Berlin, 6. Januar. Der Kaiser hat an den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck den nachfolgenden Erlaß gerichtet:

„Ich habe von dem Mir am 13. d. Mts. vorgelegten Berichte über die Ergebnisse der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung während der Etatsjahre 1882 bis 1884 eingehende Kenntniß genommen. Es ist Mir von hohem Interesse gewesen, die stetigen Fortschritte in der gedeihlichen Entwickelung des Post- und Telegraphenwesens des Reiches, insbesondere die wesentlichen Verbesserungen, welche auf dem Gebiete der auswärtigen Verkehrsbeziehungen zu verzeichnen sind, im Zusammenhange zu überblicken und zu erfahren, welch überraschend günstige Finanzergebnisse Dank der sachgemäßen sicheren Leitung der Verwaltung und der pflichttreuen Mitwirkung aller Beamten erzielt worden sind. Ich nehme gern Veranlassung, sämmtlichen Betheiligten Meine Anerkennung auszusprechen.

Berlin, den 30. Dezember 1885.

(gez.) Wilhelm."

Das neue Jahr brachte Herrn v. Stephan [illegible] „Glück und Heil, auf Weh' und Wunden gute Salbe."

Berlin, 6. Januar. Nach § 7 des Reichs-...setzes betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln 2c. sind die auf Grund der §§ 5 und 6 erlassenen kaiserlichen Verordnungen dem Reichs-...ge, sofern er versammelt ist, sofort, andernfalls ... dessen nächstem Zusammentreten vorzulegen, ... sind dieselben außer Kraft zu setzen, soweit ... Reichstag dies verlangt. In Gemäßheit die-... Bestimmung wurde die kaiserliche Verordnung ... 1. Mai 18.. betreffend die Verwendung ...er Farben dem Reichstage im Dezember 1882 ...egt und, entsprechend einem Beschlusse des ...en vom 12. Februar 1883, die §§ 2 und 3 ... Verordnung durch kaiserliche Verordnung vom ... März 1883 außer Kraft gesetzt. Diese Para-...aphen lauten:

„§ 2. Die Aufbewahrung und Verpackung von zum Verkaufe bestimmten Nahrungs- und Genußmitteln in Verhüllungen, welche mit giftiger Farbe (§ 1) gefärbt sind, sowie in Gefäßen, welche unter Verwendung giftiger Farbe (§ 1) der Art hergestellt sind, daß ein Uebergang des Giftstoffes in den Inhalt des Gefäßes stattfinden kann, ist verboten. § 3. Die Verwendung der im § 1 bezeichneten giftigen Farben, mit Ausnahme von Zinkweiß und Chromgelb (chromsaures Blei) in Firniß oder Oelfarben, zur Herstellung von Spielwaaren ist verboten."

Der Reichstag hatte die Aufhebung dieser beiden Paragraphen beschlossen, weil sie den gewerblichen und allgemeinen Verhältnissen nicht entsprachen. Gleichzeitig — am 12. Februar ... — hatte der Reichstag beschlossen, behufs ...weitiger Gestaltung der in diesen Para-...en enthaltenen Bestimmungen dem Reichs-...r die beim Reichstage eingegangenen Pe-...en zur Erwägung zu überweisen, und den ...skanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß ... Wege internationaler Vereinbarung diejenigen ...rben bezeichnet werden, welche von den bethei-...ten Staaten bei der Fabrikation von Spiel-...aaren nicht zugelassen werden sollen. Zur Ausführung dieses Beschlusses hat, wie verlautet, die Reichsregierung zunächst, um die Ansichten der betheiligten Kreise zu erfahren, die gutachtlichen Aeußerungen der großen Fabrikanten, namentlich der Spielwaaren-Industriellen, über den Gebrauch giftiger Farben eingeholt, und es soll sofort nach Prüfung dieser Gutachten und des sonst noch vor-...egenden Materials durch Sachverständige ein Gesetzentwurf aufgestellt werden. Dagegen dürfte es vorläufig zu der vom Reichstage gewünschten internationalen Vereinbarung nicht kommen, weil ...ie Kontrolle in Deutschland schärfer und besser ...ganisirt ist, als in vielen anderen Ländern. Mit ...nzelnen auswärtigen Regierungen, z. B. der ...anzösischen, ist die Reichsregierung in Unterhand-...ung getreten.

— Von den Vorlagen für den Landtag, so schreibt man, ist keine Ueberraschung zu erwarten. Vorgelegt werden außer dem Staatshaushaltsetat nebst Zubehör die Kanalbau-Vorlage, ein Gesetz über den preußischen Antheil an den Kosten zur Ausführung des Nord-Ostsee-Kanals, ein Gesetz über neue Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung und die Kreis- und Provinzialordnung für Westfalen. Außerdem eine Anzahl kleinerer Entwürfe, welche sich auf provinzielle Bedürfnisse beziehen. Es heißt, nicht Fürst Bismarck, sondern der Vize-Präsident des Staatsministeriums, v. Puttkamer würde den Eröffnungsakt, und zwar im weißen Saale des königlichen Schlosses, vollziehen.

— Auf direkte Anfrage in Söul über die Gerüchte wegen des Sturzes v. Möllendorfs ist, laut Meldung der „Bresl. Ztg.", die Antwort eingetroffen, daß an allen den Mittheilungen der japanischen, chinesischen und amerikanischen Blätter über Möllendorfs Entlassung kein wahres Wort ist. Möllendorff, von Geburt ein Schlesier, ist nach wie vor erster Minister und Rathgeber des Königs von Korea.

— Es ist bereits gemeldet worden, daß zu Ende vorigen Jahres das deutsche Protektorat auch auf die in der Südsee befindliche Inselgruppe der Marschallsinseln ausgedehnt wurde. Ueber die Umstände und die Förmlichkeiten, unter denen dies erfolgte, giebt ein vom „Hamb. Korr." veröffentlichter Bericht genauere Aufschlüsse. Am 13. Oktober v. J. lief der „Nautilus" (Korvettenkapitän Rötger) in Jaluit an und brachte die Meldung, daß Deutschland dort seine Flagge zu entfalten beschlossen habe. Kabua, König der Ralick Kette, mit welchem schon im Jahre 1878 ein Freundschaftsvertrag geschlossen war, befand sich gerade in Jaluit und begab sich bereits am Morgen des 14. Oktober mit allen seinen Häuptlingen und in Begleitung des deutschen Konsulatsverwesers, Herrn Franz Hernsheim, an Bord, wo er mit 21 Salutschüssen begrüßt wurde. Nachmittags erwiderte der Kommandant mit den Offizieren den Besuch und Abends vereinigte eine gemeinsame Mahlzeit die kleine deutsche Kolonie im deutschen Konsulat. Ebendaselbst wurde folgenden Tags in feierlicher Versammlung ein in der Marschall-Sprache abgefaßter Vertrag verlesen und unterzeichnet und dann Kabua und seinen Häuptlingen Taschenuhren und andere Geschenke überreicht, welche Kapitän Rötger in reicher Auswahl mitgebracht hatte. Das Kommando erscholl: „Ganze Abtheilung rechts um!" und voran das Musikkorps in Parade-Uniform, zogen die Deutschen, an ihrer Spitze Kabua und der Kommandant, umgeben von einer zahlreichen Menge Eingeborener, nach dem weit über die Kokospalmen ragenden Flaggenstocke. Hier erklärte Kapitän Rötger auf Befehl und im Namen Seiner Majestät des Kaisers sämmtliche Inseln der Marschall-Gruppe, die zur Ralick-Kette gehörenden Gruppen der Brown- und Providence-Inseln einbegriffen, als deutsches Schutzgebiet, untersagte vorläufig neuen Landerwerb und ließ die deutsche Kriegsflagge hissen. Langsam gingen unter heimathlichen Klängen die Schutz und Sicherheit bringenden Farben in die Höhe, die Truppen präsentirten, der „Nautilus" feuerte einen Salut von 21 Schüssen, und alle Anwesenden stimmten begeistert in das dreifache Hoch ein, welches der Kommandant auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte. Während der beiden folgenden Tage wurde der Kohlenbedarf des „Nautilus" erneuert und der eine Abend mit einem Diner bei Herrn Weber, dem Vertreter der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee" gefeiert; für den anderen beehrte die dortigen Deutschen der Kommandant mit einer Einladung, und bis in die späte Nacht kreiste an Deck des „Nautilus" der Becher mit rheinischem Saft. Am 17. Oktober verließ das Schiff mit dem Konsulatsverweser an Bord den Hafen von Jaluit, um die wichtigeren Inseln dieser Gruppe zu besuchen und die übrigen Häuptlinge dem mit Kabua geschlossenen Vertrage beitreten zu lassen. Es wurden Milli, Arno, Majuru, Maloelab, Aur, Lekiep angelaufen und überall unter angemessenen Feierlichkeiten die deutsche Kriegsflagge gehißt. In Arno gelang es bei dieser Gelegenheit, die seit langen Jahren in Feindseligkeiten liegenden Stämme zusammenzubringen und die vier befehligenden Häuptlinge Urfehde schwören zu lassen. Am 29. nach Jaluit zurückgekehrt, wurden wieder Kohlen eingenommen, und dann wurde noch Ebon besucht, wo es galt, Uebergriffe der amerikanischen Missionäre zu untersuchen und zu bestrafen. Nachdem auch diese Aufgabe befriedigend erledigt und die Kriegsflagge auf Ebon gehißt war, traf der „Nautilus" am 1. November wieder in Jaluit ein. In der kurzen Zeit vom 13. bis 31. Oktober war somit auf allen Inseln von Bedeutung die Reichsflagge gehißt worden, und sämmtliche Häuptlinge, 19 an der Zahl, waren dem Vertrage beigetreten. Am Schlusse dieses Berichtes heißt es: „Wie sich diese Inselgruppe unter dem kräftigen Schutze des deutschen Reiches nunmehr entwickeln wird, und ob namentlich Anpflanzungen in größerem Maßstabe werden vorgenommen werden, muß der nächsten Zukunft überlassen bleiben. Ein der Kokospalme besser zusagendes Land und ein für Europäer zuträglicheres Klima in den Tropen dürfte nirgends zu finden sein, und wenn, wie zu erwarten steht, nun ungesäumt eine richtige Verwaltung eingesetzt und energische Beamte von der deutschen Regierung hergesandt werden, dürfte die Marschall-Gruppe sich als die nicht am wenigsten werthvolle koloniale Acquisition des Reiches ausweisen."

— Die Erzählung des „Gaulois", daß die deutsche Regierung in Paris zu Gunsten der Monarchie in Spanien vorstellig geworden sei und im Tone höflicher Drohung sich eine Unterstützung der Karlisten oder Republikaner an der französisch-spanischen Grenze verbeten habe, ist von Anfang bis zu Ende erfunden. Der Boulevard-Stempel ist ganz unverkennbar, obwohl das genannte Blatt „ein eigenes" Fabrikat in eine „Depesche aus Madrid" verkleidet hatte. Noch haben sich weder Karlisten, noch die Republikaner in Spanien geregt, es wäre also eine Vorstellung nach Art der oben erwähnten überaus verfrüht. An wen sollte denn die Vorstellung gerichtet sein? Frankreich hat derzeit nur ein ausziehendes, aber kein auswärtiges Ministerium, mit welchem man über andere Fragen als die von augenblicklicher Dringlichkeit verhandeln, oder zu verhandeln gewillt sein könnte. Die Erfindung ist aber auch noch nach anderer Richtung eine herzlich schlechte: Sogar die durchschnittliche Unwissenheit französischer Journalisten in politischer Hinsicht dürfte sich eigentlich gemerkt haben, was im Prozeß Arnim so markant zu Tage getreten ist, daß nämlich Fürst Bismaeck nur für Preußen-Deutschland monarchische Gesinnung hegt, es dagegen durchaus nicht seine Sorge sein läßt, auch anderen Staaten „die Segnungen der Monarchie zu sichern". Gewiß hatte man in Berlin sehr lebhafte Sympathien für König Alfonso, der auf seinem Theone sich so thatkräftig gezeigt. Doch die Sorge für die Erhaltung seiner Dynastie bleibt denen überlassen, die dazu berufen sind. Die Politik des Fürsten Bismarck verdient den Vorwurf der Sentimentalität gewiß nicht, und kein Mensch wird im Ernste glauben, daß der leitende deutsche Staatsmann um der schönen Augen der Königin Christine willen sich bereit zeigen würde, den gesunden Egoismus aufzugeben, zu dem er sich allezeit bekannt hat. Endlich ist noch zu bedenken, daß man in Berlin reichlich zufrieden ist, die eigenen Beziehungen zur französischen Regierung in gutem Zustande zu sehen, und daß man sich hüten wird, durch den Schein einer Einmischung eine Komplikation zu schaffen, die am letzten Ende nur den Interessen der politischen Abenteurer in Frankreich dienen könnte. Das gegenwärtige Kabinet Freycinet wird ohnedies Schwierigkeiten genug finden, den internationalen Verkehr in den bisherigen guten Bahnen zu erhalten.

— Die Realschulfrage. Die Entschiedenheit, mit welcher neuerdings die medizinischen Professoren Dr. Esmarch in Kiel und Dr. Dubois-Reymond in Berlin für die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum medizinischen Studium öffentlich eingetreten sind, hat allgemeines Aufsehen erregt und vielfache Zustimmung gefunden. Eine Ergänzung zu diesem Gutachten der beiden berühmten Gelehrten ist in der Erklärung zu finden, welche Gymnasial-Direktor Dr. Schmelzer aus Hamm in der letzten General-Versammlung des liberalen Schulvereins von Rheinland-Westfalen abgegeben hat. Nachdem Professor Schmelzer die Behauptung bekämpft hatte, daß das Ziel jeder höheren Schule, den Schüler dahin zu bringen, gebildet zu denken, nur durch das Studium der alten Sprachen zu erreichen sei, fuhr er fort:

„Ich gehe nun viel weiter — ich bekenne, ich bin ein treuer Anhänger der altklassischen Philologie, mein ganzes Studium erstreckt sich auf sie — ich gehe aber noch viel weiter als meine Kollegen von der Realschule, ich sage, einen Realschüler, der die Schule absolvirt hat — nicht der das Abiturienten-Examen gemacht hat, das möchte ich am liebsten fallen lassen —, einen Realschüler, den seine Lehrer für reif erklärt haben, einen solchen Schüler soll man ruhig klassische Philologie studiren lassen. Wir geben doch kein Gesetz für Verhältnisse, die nicht existiren, und es kann nicht vorkommen, daß die Eltern eines solchen jungen Menschen so verrückt sind, ihn zur Universität zu schicken, ohne daß er die Vorkenntnisse für sein späteres Studium besitzt. Wenn Jemand alte Sprachstudien treiben will, dann setzt er sich auf der Schule hin und lernt etwas, eben so gut, wie Jemand, der vom Gymnasium weggeht, um Chemie zu studiren, sich zu Hause hinsetzt und die Vorstudien für sein akademisches Studium macht oder diese Studien auf der Universität vornimmt. (Beifall.) Eben so halte ich es nur für gerecht, wenn man einen Realschüler auch zum Studium der Theologie zuläßt, überhaupt ihm völlige Gleichberechtigung mit dem Gymnasialschüler zu Theil werden läßt. (Lebhafte Zustimmung.)"

— Von einer weiteren deutschen Flaggenhissung, welche annähernd gleichzeitig mit der in Jaluit stattgefunden haben muß, berichtet die in Kapstadt erscheinende deutsche Zeitung „Das Kapland":

Es handelt sich um den Hafen Dar-es-Salam in Ostafrika, von dem seiner Zeit behauptet war, er sei in das Eigenthum der ostafrikanischen Gesellschaft übergegangen, während später erklärt wurde, daß der Sultan von Zanzibar der Gesellschaft nur die Benutzung des Hafens gestattet habe. Nach der oben erwähnten Zeitungs-Meldung hat die Kreuzer-Korvette „Elisabeth" Anfang November an dem Hafen Dar-es-Salam die deutsche Flagge gehißt und von dem Lande für Deutschland Besitz ergriffen. Der Hafen solle zu einer Kohlenstation für deutsche Kriegsschiffe gemacht werden.

Die Aufklärung des Widerspruches muß abgewartet werden.

— In Danzig wurde am 4. d. Mts. der Oberst z. D. Wilhelm von Flotow begraben, ein mit dem Eisernen Kreuze geschmückter Veteran aus dem Kriege von 1813—15. Er hatte ein Alter von 90 Jahren erreicht. Sein Sohn, Major v. F., ist Direktor der Gewehr- und Munitionsfabrik in Danzig.

— Die „Berl. Pol. Nachr." bereiten auf Mehrausgaben im preußischen Staatshaushalts-Etat für 1886—87 vor, die durch die von der Regierung beabsichtigten Gehalts-Aufbesserungen ganzer Beamten-Kategorien veranlaßt werden. Diese Beamten Kategorien werden nicht näher bezeichnet, es heißt nur:

Selbstredend können solche Aufbesserungen nur in so weit in Aussicht genommen werden, als es möglich ist, ohne ein Präjudiz für weitere Beamtenklassen zu schaffen, deren Verbesserung in den Rahmen der mehrfach als ein weiteres Bedürfniß anerkannten allgemeinen Gehalts-Aufbesserung fallen würde. Wo aber besondere Umstände eine derartige ausnahmsweise Behandlung rechtfertigen, ist in der wirthschaftlichen Depression und der aus derselben folgenden Rückwirkung für die Staatsfinanzen kein Hinderungsgrund gesehen worden, unabweisbar Nothwendiges durchzuführen.

— Der „Reichsbote" ist sehr erbost darüber, daß deutsches Kapital und deutsche Industrie sich dem Eisenbahnbau in China zuwenden wollen. Er schreibt:

Unsere goldene Internationale hat mit deutschem Gelde in Rußland, Ungarn, Rumänien, Amerika Eisenbahnen gebaut und uns die Konkurrenz dieser Länder dadurch auf den Hals geladen — warum sollte das deutsche Kapital nicht auch den Chinesen Eisenbahnen bauen? Dann können sich unsere deutschen Bauern völlig zur Ruhe setzen, wenn erst die landwirthschaftlichen Schätze Chinas zur Entwickelung kommen!

— Daß Fürst Bismarck von Papst Leo XIII. den höchsten Orden erhalten, den der heilige Stuhl überhaupt zu vergeben hat — den Christus-Orden —, daß er ihn „mit Brillanten" und allein, und daß er ihn früher erhalten, als dem

Staatssekretär des Papstes der schwarze Adler-Orden verliehen worden, das Alles bildet jetzt den Gegenstand subtilster Erwägungen. Es sollen daraus Schlüsse hergeleitet werden auf die Lage der kirchenpolitischen Verhandlungen zwischen Berlin und dem Vatikan, und die zuversichtlichen Gemüther hoffen bereits, in Bälde den Tag zu sehen, an welchem der unfehlbare Nachfolger Petri auf alle Widersacher der reichskanzlerischen Politik seinen Bannstrahl schleudert und ex cathedra die Monopolfeindschaft für unvereinbar mit der Rechtgläubigkeit erklärt. Das Zentrum vom Oberhaupte der katholischen Kirche desavouirt — das wäre allerdings ein überwältigendes Schauspiel, der Triumph der Bismarck'schen Politik wäre ein vollkommener. Wir gehören zu diesen Sanguinikern nicht, glauben vielmehr, daß der ganze Höflichkeits-Austausch in der Vermittelungsthätigkeit, welche der Papst bei dem deutsch-spanischen Streit um die Karolinen-Inseln auszuüben hatte, Anfang und Ende findet. Papst Leo XIII. weiß für die Auszeichnung Dank, die ihm durch Uebertragung jener Vermittlerrolle zu Theil geworden ist, und er beeilt sich, Vergeltung zu üben. Er thut dies in der Weise, welche bei souveränen Fürsten üblich ist, und in einem Maße, welches erkennen läßt, wie hohen Werth er selbst der ihm erwiesenen Höflichkeit beilegt. Wer aber glauben wollte, der Papst würde sich bewogen fühlen, nunmehr heterogene Dinge zu vermengen und den Dank für eine persönliche Auszeichnung in kirchenpolitischen Konzessionen abtragen, der unterschätzt, meinen wir, die in einem Punkte stets unentwegte Folgerichtigkeit der vatikanischen Politik. Der Vatikan hat weit schlimmere Zeiten als die gegenwärtigen gesehen und doch von seinen Ansprüchen nichts aufgegeben. Es wäre mehr als wunderbar, wenn er jetzt dergleichen thäte. Die Bemühungen, auf dem Umwege über Rom das Zentrum zu beeinflussen, datiren nicht von heute und gestern. Sie wurden schon gemacht, als noch Graf Harry Arnim bei dem Vatikan akkreditirt war und Kardinal Antonelli — beide Staatsmänner sind inzwischen verstorben — den Posten eines päpstlichen Staatssekretärs bekleidete. Ein irgendwie gearteter Erfolg wurde damals nicht erzielt, und wir vermuthen, daß er auch heute nicht erzielt werden wird. Binnen Kurzem wird sich zeigen, daß die an den Christus-Orden des Fürsten Bismarck geknüpften Erwartungen vergebliche gewesen sind. Herr Windthorst wird sich jedenfalls beeilen, in den süßen Hoffnungswein etwas von seinem Bitterwasser zu gießen.

— Der russische Offiziöse, der in der „Pol. Korr." zu Worte kommt, bespricht in einer vom 1. Januar datirten Zuschrift aus Petersburg die Lösung der rumelischen Frage. Er versichert, daß der Zar nie seine Zustimmung zur Wiedereröffnung des Kongresses geben werde, und fährt dann fort:

„Im Allgemeinen ist zwischen den europäischen Kabineten noch keine Kombination betreffs der rumelisch-bulgarischen Frage festgestellt worden und sind alle bisher gemachten Vorschläge als undurchführbar befunden worden. In russischen diplomatischen Kreisen begegnet insbesondere die englische Proposition, eine Enquete innerhalb der ostrumelischen Bevölkerung zu veranstalten, um dann schlüssig zu werden, ob und unter welchen Bedingungen die Union endgültig vollzogen werden soll, entschiedenem Widerspruche. Nach den hierüber in den erwähnten Kreisen herrschenden Anschauungen glaubt man entschieden, daß ein ähnlicher Vorgang sehr gefährliche Konsequenzen nach sich ziehen würde, da derselbe nichts mehr oder weniger als das Prinzip des Plebiszits sanktioniren und die Bevölkerung des Balkans noch mehr, als dies bereits jetzt der Fall ist, auf die Bahn des Radikalismus drängen würde. Der Grundsatz der freien Entwickelung der Nationalitäten ist gewiß für die Mehrzahl der Staaten etwas sehr Wünschenswerthes und auch mit den gegenwärtig herrschenden Ideen des Völkerrechtes im Einklange; die Balkanstaaten befinden sich aber leider in einer Ausnahmestellung, welche die rückhaltslose Anwendung dieses Prinzips zu ihren Gunsten mit offenbaren Inkonvenienzen verknüpft erscheinen läßt. Aus der Knechtschaft durch die Intervention der europäischen Mächte befreit, denen sie nicht nur ihre Existenz, sondern auch ihre Entwickelung verdanken, dürfen sie nicht für jene Steine des Anstoßes und Elemente der Zwietracht und Beunruhigung bilden und können vorläufig nur unter dem Regime der Bevormundung schrittweise, ohne heftige Erschütterungen, zu einer politisch unabhängigen Existenz gelangen. Europa könnte in der That nicht dulden, daß die kleinen Balkanstaaten sich freiwillig in einen Zustand der Zerrüttung versetzen, welcher ihre eigene Ruhe zu gefährden geeignet wäre, und wenn die englische Regierung sich so beflissen zeigt, das Prinzip zu proklamiren, daß man immer und vor Allem den Willen der Völker befragen müsse, wenn es sich darum handelt, ihr politisches Schicksal zu bestimmen, so könnte man es einladen, hierfür ein Exempel bei sich zu Hause zu statuiren und eine ähnliche Frage an die Irländer zu stellen."

Aus all diesen schönen Worten ergiebt sich nur das Eine, daß man in Petersburg, seit die Wiederherstellung des status quo ante von der Tagesordnung verschwunden ist, noch immer nicht weiß, wie man die rumelische Frage anfassen soll. Das Ziel ist der russischen Regierung wohl klar, das deutet sie wiederum durch die Bevormundung an, die „Europa" übernehmen soll, woraus man gewiß bei günstiger Gelegenheit die Vormundschaft „Rußlands" zu machen geneigt ist; aber den Weg zu diesem Ziele, den kennt man noch nicht. Das Erfreuliche in der Situation ist nur, daß, während die europäische Diplomatie ihre Ohnmacht immer offener an den Tag legt, man in Ostrumelien sich immer sicherer in die Vereinigung mit Bulgarien hineinlebt. Die aus dem Kriege zurückkehrenden Truppen werden in allen Städten begeistert empfangen. Sie sind die Stützen der Union.

— Durch die Blätter läuft jetzt die Nachricht, daß nach einem Berichte der deutschen, in Kapstadt erscheinenden Zeitung „Das Kapland" die deutsche Kreuzer-Fregatte „Elisabeth" Anfang November an dem Hafen Dar-es-Salaam auf dem Festlande, etwa 50 Seemeilen südlich von Zanzibar, die deutsche Flagge gehißt und von dem Lande für Deutschland Besitz ergriffen habe. Diese Nachricht hat indeß in der dem Reichstage zugegangenen Denkschrift über die Schutzgebiete ihre Berichtigung gefunden. In dieser hieß es, „daß der Sultan von Zanzibar bei Gelegenheit der Vertragsverhandlungen mit Deutschland diesem das freie Gebrauchsrecht in dem Hafen Dar-es-Salaam eingeräumt habe".

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. Januar. Gestern Abend kurz nach 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Fichtestraße 6 gerufen, woselbst in der Mädchenkammer einer 2 Treppen hoch belegenen Wohnung Feuer ausgebrochen und verschiedene in der Nähe stehende Möbel in Brand gerathen waren. Die Feuerwehr war ca. 1 Stunde thätig, der entstandene Schaden beträgt ca. 500 Mark. Heute Morgen gegen 8 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Pölitzerstraße 34 gerufen, woselbst in einer im ersten Stock belegenen Wohnung im Schlafzimmer ein Bett in Brand gerathen war. Nach nur $1/2$stündiger Thätigkeit der Feuerwehr war jede Gefahr beseitigt.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 7. Januar. — Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde wider den Gärtner Ludwig Göbel aus Kammin wegen Majestäts-Beleidigung verhandelt und derselbe zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zu denjenigen Persönlichkeiten, welche sich außerhalb der Gefängnißmauern nicht wohl fühlen, gehört auch der frühere Matrose Joh. Kienitz. Derselbe hat nicht weniger als 22 Vorstrafen verbüßt und zwar zum größten Theil wegen Bettelns, Widerstandes, groben Unfuges und Beleidigung. Gewöhnlich treibt er sich in den Straßen unserer Stadt in angetrunkenem Zustande umher, flötet auf seinem Stock, singt unfläthige Lieder und kommt dadurch mit den Polizeibeamten in Konflikt. Auch heute hatte er sich wiederum wegen eines derartigen Auftrittes zu verantworten, welchen er am 19. November v. Js. auf der Pölitzerstraße verursacht hat. Als er von einem Schutzmann deshalb in Haft genommen werden sollte, leistete er energischen Widerstand und überschüttete den Beamten mit Beleidigungen. Deshalb wurde gegen Kienitz, weil dieserhalb schon vorbestraft, auf 8 Monate Gefängniß und 14 Tage Haft erkannt.

— Der in vergangener Nacht eingetretene Frost hat die Oder und das Papenwasser mit einer Eisdecke belegt, welche an einigen Stellen eine Dicke von 1 Zoll erreicht. Heute haben noch mehrere Schiffe den hiesigen Hafen verlassen.

— Für die Weihnachtszeit wurden dem Zentral-Verband für Vereins-Armenpflege von dem Kaufmann Potolowsky 1000 Marken der Volksküche geschenkt, welche von den einzelnen Armenpflege-Vereinen an Bedürftige vertheilt sind.

— Am 6. d. Mts., Abends, wurden bei dem Kaufmann Aronsohn, Königsstraße 7, zwei Regenschirme gestohlen, welche in dem Verkaufs-Lokal zur Ansicht ausgestellt waren.

— In dem Hause Gartenstraße 33 wurde in der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. im Souterrain eine große Spiegelscheibe mittelst eines Steinwurfes zertrümmert.

Aus den Provinzen.

⊙ **Von der hinterpommerschen Grenze**, 3. Januar. Auf dem Gute des Herrn R. Koch zu Wulflatzki fand man in diesen Tagen beim Moderfahren, tief im Sumpf verborgen, die eine Hälfte vom Geweih eines Edelhirsches. Dieselbe wiegt 6 Pfd., so daß das Thier einst einen stattlichen Schmuck im Gewichte von 12 Pfd. auf dem Haupte zu tragen gehabt hat. Jedenfalls ist es ein Zwölfender gewesen. Einzelne Enden sind vom Zahn der Zeit hart mitgenommen. — Die Billigkeit der Kartoffeln (18—20 Mk. pro Wispel) veranlaßt viele Besitzer in diesem Jahre zu vermehrter Schweinezucht. Die Folge hiervon ist der wirklich fabelhafte Preis junger Absatzferkel, von denen das Paar bis 30 Mark bezahlt worden ist. Jedenfalls wird in diesem Handelsartikel zum Frühjahr wieder ein Rückschlag erfolgen, da die Aufzucht eine zu große Ausdehnung genommen hat. Im verflossenen Herbste haben übrigens Fettviehzüchter an fetten Schweinen ein sehr gutes Geschäft gemacht, da für den Zentner Lebendgewicht von Händlern bis zu 40 Mark gezahlt worden ist. — Die Holzpreise, welche im verflossenen Jahre sehr in die Höhe gegangen waren, scheinen sich nicht behaupten zu wollen, besonders diejenigen für Bauhölzer. Bis jetzt sind viel geringere Massen hiervon abgesetzt als im vorigen Winter bis zu dieser Zeit, und einzelne Holzhändler sind nicht gesonnen, große Einkäufe zu machen, da sie noch bedeutenden Ueberstand haben.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. (Der geprellte Hauswirth. Tragikomödie in einem Aufzuge.) Ein in der Linienstraße wohnender Drechsler war seinem Hauswirth für drei Monate die Miethe rückständig geblieben und sann darauf, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Hierzu schien ihm die auf den Sonntag angesetzte Taufe seines jüngsten Sprößlings die beste Gelegenheit zu bieten. Er lud zu dieser seinen jovialen Hauswirth, einen alten Junggesellen und Kinderfreund, ein, welcher auch am Abend pünktlich bei seinem Miether erschien. Freunde und Bekannte waren geladen, eine Drehorgel nebst Spieler wurde herbeigeschafft und lustig ging es her. Da erhob sich einer der Gäste, nahm einen Teller in die Hand, legte ein Markstück darauf und begann nach kurzer Ansprache eine Sammlung zum Pathengeschenk des Täuflings. Jeder trug sein Scherflein bei und auch der Hauswirth, um sich nicht lumpen zu lassen, legte ein Fünfmarkstück darauf. Als die Sammlung beendet, wurde auf allgemeines Verlangen zum Tanze geschritten. Da aber die Wohnstube zu klein, entschloß man sich, sämmtliche darin befindliche Sachen zu entfernen und in eine nebenliegende Kammer, welche einen Ausgang nach dem Korridor hat, zu schaffen. Nur wenige Stühle und ein Tischchen, auf welchem die dampfende Bowle stand, ließ man in dem Zimmer. Während der Umwandlung desselben in einen Tanzsalon wurde der bereits animirte Hauswirth bei der Bowle zurückgehalten, als der Tanz begann, waren bereits sämmtliche Mobilien von den Freunden des Drechslers auf einen vor der Hausthür stehenden Wagen gepackt und davon gefahren. Ein toller Kehraus beendete die Feier. Vorsichtshalber wurden die noch vorhandenen Stühle nebst Tischlein zur Wohnung hinausspedirt, nur die leere Terrine blieb auf dem Fußboden stehen. Als nun auch der Leiermann nebst den letzten Gästen die Wohnung verließ, merkte der Hauswirth erst, welch' bösen Streich man ihm gespielt und daß er selbst noch einen Beitrag zu den Rückkosten geleistet; er hat geschworen, nie wieder irgend einer Feier bei seinen Miethern beizuwohnen.

— Von ihrem eigenen Kinde angezeigt stand gestern die Arbeiterin Wilhelmine Neßler wegen roher Mißhandlungen ihres Kindes in Berlin vor Gericht. Vor zehn Jahren war sie schon zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil sie ihr erstes Kind ausgesetzt hatte, — der Knabe blieb trotzdem ihrer Erziehung überlassen, welche darin bestand, daß sie denselben Jahr aus, Jahr ein mißhandelte. Als der Junge 6 Jahre alt war, erhielt er einen Bruder, dessen Existenz die Laune der jähzornigen Angeklagten vollends trübte. Letzthin hatte sie dieses zweite Kind, weil es eine Tasse zerschlagen hatte, so gemißhandelt, daß es ein Bein brach. Nun ging der ältere entschlossen zur Polizei und diese sorgte dafür, daß die Kinder dem Waisenhause zugeführt und die jähzornige Frau unter Anklage gestellt wurde. Der Gerichtshof verurtheilte sie zu 6 Monaten Gefängniß

— Die Sylvesternacht hat in Berlin zu einem Duell Veranlassung gegeben, welches, wie uns mitgetheilt wird, gestern früh ausgefochten wurde. Die Gegner waren ein Kaufmann (Reserveoffizier) und ein Offizier, die in einem Kafé in einen durch den aktiven Offizier provozirten Streit geriethen. Die Antwort des Kameraden von der Reserve gab die Veranlassung zur Forderung. Die Waffen waren Säbel. Beide Duellanten sollen nicht unerhebliche Verwundungen davongetragen haben. — Viel anmuthiger ist eine andere kleine Szene verlaufen, die sich in der oberen Friedrichstadt ebenfalls in der Sylvesternacht abspielte. Aus der zweiten Etage eines stattlichen Hauses riefen die Bewohner den Vorübergehenden „Prosit Neujahr" zu. Zwei Studenten erwidern den Gruß. Es entspann sich ein lustiges Wortgefecht, das damit endete, daß man von oben die freundlichen neuen Bekannten einlud, hinaufzukommen. Aber die Musensöhne hatten Savoir vivre. In so später Stunde mache man nicht seine Antrittsvisite, sie seien nicht einmal vorgestellt. Auch hierfür ward Rath geschafft. Von oben senkten sie einen Bindfaden herab, daran banden die beiden Studiosen ihre Visitenkarten, der Form war Genüge geschehen und nun konnten sie dem die Hausthür öffnenden pater familiaris folgen. Am nächsten Weihnachten wird vielleicht der Eine von ihnen der Tochter des Hauses unter dem Tannenbaum als Bräutigam aufgebaut werden. Wenigstens ist er bis jetzt sehr erbaut von der Geschichte. (N.-Z.)

— Ein kleiner Theaterskandal ganz eigenthümlicher Art wird wieder einmal aus Petersburg gemeldet. Im „Kleinen Theater" daselbst erschien nämlich am Abend des 28. Dezember ein Diener in auffallender Livree, schritt bis zur ersten Reihe der Lehnstühle vor und nahm auf einem derselben Platz. Aller Blicke richteten sich sofort dorthin; ein Livreediener in einem Fauteuil zu vier Rubel war doch eine gar zu ungewohnte Erscheinung; die Nebenplätze rechts und links hatten zwei Offiziere in voller Uniform inne. Von vorn herein vermuthete das Publikum, daß ein Skandal beabsichtigt werde, und es erwies sich in der That sehr bald, daß diese Annahme nicht unbegründet war. Während der Aufführung erschallte plötzlich von der ersten Loge neben der Bühne, welche mehrere Herren eingenommen hatten, der laute Befehl: „Bring' uns Früchte und Limonade!" Der livrirte Diener springt auf, bringt seinem Herrn das Bestellte und nimmt dann wieder seinen Platz ein. Verschiedene Zuschauer fühlten sich hierdurch unangenehm berührt und wandten sich an den Theaterdirektor, Herrn Arbenin. Der Diener wurde ins Komtoir zum dienstthabenden Polizeibeamten geführt und erklärte auf Befragen, er sei mit seinen Herrschaften, die in der ersten Loge säßen, ins Theater gekommen und habe sich selbst das Billet für den von ihm eingenommenen Platz gekauft, um der Winke seiner Herrschaft gewärtig sein zu können. Seine Herrschaften seien die Grafen N. N. Es erwies sich in der That, daß die Loge auf den Namen eines Grafen verzeichnet war, doch dürfte sich der „Pet. Listock", dem wir die Verantwortung für diese Geschichte überlassen müssen, kaum mit seiner Ansicht irren, daß „echte" Grafen sich schwerlich zu dergleichen hergeben, es vielmehr zweifelhafte Persönlichkeiten gewesen seien, die es nur auf Skandal abgesehen hatten.

— (Kampf mit Wilddieben.) Noch in den letzten Tagen des entschwundenen Jahres ist der an der preußischen Grenze zwischen Thammenhain und Schildau gelegene Wald der Schauplatz eines Verbrechens geworden. Wie dem „Leipz. Tgbl." mitgetheilt wird, geht der dort stationirte Förster einem auf seinem Reviere gefallenen Schusse nach und erblickt bald darauf zwei Wilddiebe mit Ausweidung ihrer Jagdbeute beschäftigt. Der eine der Frevler wird seiner ansichtig, ergreift sein Gewehr und schießt auf ihn. Der mörderisch überfallene und um sein Leben kämpfende Forstbeamte rafft, obwohl an der Schulter verwundet, seine Waffe ebenfalls auf und trifft mit seinem Schusse den Verbrecher ins Gesicht. Den Wilddieben gelingt es zwar, hierauf zu entfliehen; allein der strafende Arm der Gerechtigkeit dürfte sie baldigst ereilen. — Weiteren Berichten nach hat der verwundete Förster ärztliche Hülfe in Schildau gesucht und dort zu seiner Ueberraschung von dem betreffenden Arzte vernommen, daß kurz zuvor ein Anderer sich Schußwunden im Gesicht habe verbinden lassen, dessen Gewehr — seiner Aussage nach — sich unversehens entladen und ihn selbst verwundet habe. Die Untersuchung soll bereits eingeleitet sein. Selbstverständlich erregt der Vorfall in der ganzen Gegend große Sensation.

— Den „Dresd. Nachr." zufolge sind in der Lößnitz bei Dresden ein angeblicher Graf Seydewitz, ein Kaufmann Ziegler, der erst vor wenigen Monaten von Berlin nach der Lößnitz übergesiedelt sein soll, und ein dritter Ungenannter, ebenfalls Berliner, wegen Verdachts des gewerbsmäßigen Glücks- bezw. Falschspiels verhaftet worden. Nach einem vierten Berliner wird noch gesucht.

— Gegen Ende Oktober wurden bekanntlich in Liegnitz zweiundzwanzig Königsgrenadiere und ein Einjährig-Freiwilliger desselben Regiments zu längeren Festungsstrafen verurtheilt, weil sie in der Militär-Badeanstalt dem Offizier du jour den Gehorsam verweigert hatten. Jetzt ist die Meldung eingetroffen, daß Allen, mit Ausnahme des Einjährig-Freiwilligen, die Hälfte der Strafe erlassen ist.

Am 28. v. M. starb zu St. Leonhardt der greise Bräuwirth Josef Holzknecht, der Schwiegersohn Andreas Hofers und Kampfgenosse Speckbachers und Haspingers. Beim zweiten österreichischen Bundesschießen in Innsbruck sah man den alten wetterfesten Tiroler, der noch meisterlich den Stutzen zu handhaben verstand, zum letzten Mal in der Oeffentlichkeit. Nach dem Bundesschießen kehrte Holzknecht nach St. Leonhardt zurück und starb hier im hohen Alter von 88 Jahren.

Königsberg i. Pr., 5. Januar. Heute Morgen wurde ein in der Lindenstraße wohnhafter Kaufmann todt in seiner Wohnung vorgefunden. Derselbe ist nach dem Ausspruch des herbeigerufenen Arztes erstickt und zwar daran, daß sein falsches Gebiß in die Rachenhöhle geglitten war.

Rom, 3. Januar. An den Gemächern der am 27. v. M. im Palaste ihrer Tochter, der Marchesa Vittoria Spinola, zu Pisa dahingeschiedenen Gräfin Rosina Mirafiori waren die Siegel angelegt worden. Es hat sich hierbei jedoch nur zum Wenigsten darum gehandelt, den Briefwechsel der Verstorbenen mit dem ihr in morganatischer Ehe verbunden gewesenen König Viktor Emanuel vor Unberufenen sicher zu stellen, denn dieser Briefwechsel war größtentheils bereits vor etwa einem Jahre in den Besitz des Königs Humbert übergegangen. Letzterer hatte sich der Adressatin dadurch erkenntlich gezeigt, daß er die Leistung der Steuerbeträge übernahm, welchen die von dem königlichen Hause der Gräfin und ihren Kindern ausgeworfenen Pensionen (diejenige der Verstorbenen bezifferte sich auf 120,000 Lire jährlich) unterworfen sind. Eingeweihte versichern, daß der umfangreiche Briefwechsel von nicht geringem historischen Werthe war, weil König Viktor Emanuel in seinen Briefen an die Gräfin sehr redselig und freimüthig war, sich unverblümt über seine Minister aussprach, ausführlich über die Vorgänge im Ministerrathe Mittheilungen gab, und auch sonst mit wichtigen politischen Mittheilungen nicht zurückhielt. König Humbert soll es gerathen gefunden haben, mit all diesen schriftlichen und telegraphischen Offenbarungen seines Vaters aufzuräumen, indem er fast sämmtliche Papiere verbrannte.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 6. Januar. Der Landtag tritt zur Fortsetzung seiner Berathungen am 14. Januar wieder zusammen.

Konstantinopel, 6. Januar. Auf Beschluß des Sanitätsrathes unterliegen die spanischen Provenienzen vom 3. d. M. ab neuerdings einer fünftägigen Quarantäne

Der Wunderdoktor.

Roman von Elie Berthet.

9

„Alle Wetter, was ist denn das! Ihre Existenz . . . bedroht! . . . Sind wir denn hier nicht in einem vornehmen, anständigen Hause?"

„In einer Räuberhöhle würde ich mich sicherer fühlen als hier."

„Zum Teufel auch! Aber dann erzählen Sie doch. . . Was verlangen Sie von uns?"

„Daß Sie sich so schnell wie möglich nach dem nächsten Gendarmerieposten begeben, um die schleunigste Hülfe für mich zu requiriren."

„Man hält Sie also hier gefangen? . . . Aber, verehrter Herr, wer sind Sie denn?"

„Ich bin das Haupt der Familie, welche dieses Haus bewohnt; aber meine unnatürlichen Kinder möchten mich gern los sein, und deshalb schließen sie mich ein, um mich des grausamsten Todes . . . . um mich Hungers sterben zu lassen."

„Hungers sterben? . . . . Barmherziger Himmel! Aber," fuhr Robillard fort, indem er voll Eifer auf die Reste seines Abendbrodes hinwies, „dann können Sie Ihren Peinigern einen schönen Streich spielen! . . . Hier ist noch ein halbes Huhn uud ein großes Stück Schinken; setzen Sie sich schleunigst in den Stand, bessere Zeiten abwarten zu können."

Der Unbekannte warf einen zerstreuten Blick auf den Tisch, aber zur großen Ueberraschung Robillards wandte er sich alsbald mit vollkommen gleichgültiger Miene nach der anderen Seite.

Mit wachsendem Interesse hatte Blondin der vorhergehenden Unterhaltung zugehört. Er gab Robillard ein Zeichen, zu schweigen, und fuhr dann in sanftem Tone fort:

„Ich bin gern bereit, Ihnen jeden möglichen Dienst zu leisten; aber ich muß unter allen Umständen einige nothwendige Erklärungen von Ihnen fordern . . . Ich habe heute Abend Ihre liebenswürdige Tochter Josephine kennen gelernt; dieselbe hat uns auf das Freundlichste aufgenommen, und ich kann unmöglich glauben, daß sie gemeinsame Sache mit den Personen macht, über welche Sie sich beklagen."

Blondins Stimme schien bei dem Alten gewisse ferne Erinnerungen wach zu rufen. Er wandte sich zu ihm und faßte ihn scharf ins Auge; allein es dauerte nur einige Sekunden, dann wurde sein Blick wieder trübe, und er antwortete:

„Wenn Josephine auch gut ist, so muß sie doch thun, was die Anderen haben wollen."

„In Abwesenheit Ihres Schwagers und seiner Frau ist sie es doch, welche hier befiehlt, und ich kann unmöglich glauben, daß sie Ihnen die Nahrung vorenthält."

„Sie fürchtet sich vor dem Ungeheuer, das ich mir als Schwiegersohn erwählt habe."

Blondin war im Begriff, mit Wärme zu antworten, aber er biß sich auf die Lippen und versetzte nach einer Pause:

„Sie werden mich nicht überzeugen, daß Leon, der hübsche Knabe, den wir heute Abend nach Hause gebracht haben, keine Zuneigung zu Ihnen hätte, und Julius, dieser alte Diener, scheint mir so treu und ergeben . . ."

„Leon kann mir nichts nützen, und Julius ist diesem schurkischen Lucius mit Leib und Seele verschworen und vielleicht der Mitwisser seiner furchtbaren Geheimnisse."

Blondin und Robillard hegten keinen Zweifel mehr, daß der biedere Alte den Verstand verloren hatte.

„Uebertreiben Sie das Unrecht nicht ein wenig, Herr Jolivet, das Ihre Familie an Ihnen begeht?" fuhr Blondin fort.

Jolivet erstaunte durchaus nicht, sich bei seinem Namen nennen zu hören. „Ich übertreibe durchaus nicht," versetzte er lebhaft, „und ich wiederhole Ihnen, meine Herren, wenn man mir nicht bald zu Hülfe kommt, so bin ich verloren. . . . Hören Sie mich an: Als ich meine Tochter diesem schurkischen Lucius gab, hielt ich ihn für sehr reich, während er in der That schon zu dreivierteln ruinirt war. Als die Heirath vollzogen war, suchte er mich durch alle möglichen Lügen zu veranlassen, auf dem Hüttenwerk Wohnung zu nehmen. Die Arbeiten hier sind schon seit langer Zeit eingestellt, wegen der hohen Eisenpreise, wie man sagt, und sie werden nie wieder aufgenommen werden. Ich zog mit meiner jüngsten Tochter in dieses Haus, welches sie Schloß nennen und seitdem bin ich von aller Welt abgeschnitten. Als ich hier ankam, besaß ich ein bedeutendes Vermögen . . . weit über eine Million . . . und nachdem ich meinem Schwiegersohne die Mitgift meiner älteren Tochter ausgehändigt hatte, blieb mir noch eine beträchtliche Summe; nicht nur die Mitgift Josephinens, sondern auch noch so viel, um mir für zeitlebens Wohlstand und Unabhängigkeit zu sichern. Der elende Lucius, durch seine Spielwuth und die Wucherer immer tiefer verschuldet, kennt, so lange er mich hier in seiner Gewalt hat, kein anderes Ziel, als mein Vermögen, sowie das meiner jüngeren Tochter an sich zu bringen; es giebt keine List, keine Falschheit, die er nicht angewandt hätte, um diesen Zweck zu erreichen. Er benutzte eine Krankheit, der ich beinahe erlegen wäre, und ließ sich die ausgedehntesten Vollmachten geben, um ungehindert über meine Gelder verfügen und sie nach Belieben verschwenden zu können. Hier im Hause sind sie alle gegen mich, ich finde nirgends eine Stütze. Sie sperren mich ein, sie berauben mich der Nahrung . . uud da morgen mein schrecklicher Schwiegersohn zurückkehrt, so werden sie wahrscheinlich noch wirksamere Mittel suchen, um mich los zu werden."

Obgleich die Angst und Entrüstung Jolivets aufrichtig zu sein schienen, mußte Blondin sich doch fragen, wie viel an den Behauptungen des Alten Wahres sein mochte und er versetzte daher in ziemlich gleichgültigem Tone: „Sie scheinen eine Abneigung gegen Herrn Lucius zu hegen, wie man sie häufig bei Schwiegervätern und noch öfter bei Schwiegermüttern findet. Aber dergleichen Sachen müssen in der Familie geschlichtet werden, da können sich doch Fremde nicht hineinmischen.

Jolivets Züge nahmen einen verzweiflungsvollen Ausdruck an.

„Sie glauben mir also nicht!" rief er aus. „Ach meine arme Victoria hätte früher beinahe einen Betrüger geheirathet! Wollte Gott, es wäre nur geschehen, anstatt daß sie jetzt diesen . . . . Schuft bekommen hat."

Eine dunkle Röthe stieg bei diesen Worten in die bleichen Wangen des Verwundeten. Er war im ersten Augenblick keines Wortes mächtig; endlich stotterte er mit Anstrengung hervor: „Ein . . Schuft . . Ihr Schwiegersohn!"

„Ja, ein Schuft," versetzte Jolivet, „obgleich er noch den äußeren Schein bewahrt. Sein Vermögen sowohl wie das meiner Tochter ist längst verzehrt. Da er, so lange ich lebe, nicht nach Belieben über das mir gebliebene verfügen kann, so wendet er die schändlichsten, verruchtesten Mittel an, um seiner Verschwendungssucht fröhnen zu können. Die häufigen Reisen ins Ausland, auf denen seine unglückliche Frau ihn immer begleiten muß, haben lediglich die Ausbeutung irgend eines verbrecherischen Unternehmens zum Zweck. . . Da sehen Sie nur," fügte er hinzu, indem er das Fenster öffnete und auf das Licht zeigte, welches Robillard bereits wahrgenommen hatte, „bemerken Sie die Lampe, welche dort jede Nacht angezündet wird? Das Licht kommt aus einem kleinen, halb unter den Bäumen versteckten Gebäude, welches zu diesem Hause gehört. . . Kein Mensch hat eine Ahnung, wer diesen kleinen Pavillon bewohnt, und welcher geheimnißvollen Beschäftigung sein Bewohner nachgeht; aber Lucius muß es wissen, und die Polizei würde es jedenfalls auch erfahren, wenn sie einmal plötzlich eine Durchsuchung in dem Gebäude, welches am Tage unbewacht zu sein scheint, vornähme"

„Ja, aber Herr Jolivet, was kann ich Ihnen denn in dieser Sache helfen? . . . Außerdem ist es mitten in der Nacht, und ich bin aufs Aeußerste erschöpft" . . .

„Lassen Sie mich morgen mit Ihnen abreisen. Ich werde mich unter den Schutz der Gerichte stellen, wenn Sie nicht selbst von der Geschichte Anzeige machen wollen . . ."

Seit einigen Augenblicken vernahm man ein Flüstern in dem benachbarten Korridor. Plötzlich

Börsenbericht.

Stettin, 6. Januar. Wetter leicht bewölkt. Temp ... 2° R. Barom 27" 9"'. Wind W.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 138 bis 153 bez., per April-Mai 151—154,5 bez., per Mai-Juni 156—156,5 bez., per Juni-Juli 158,5 bez., per Juli-August 160,5 G., per September-Oktober 165 bez.

Roggen fest, per 1000 Klgr loko inl 119—124 bez. per April-Mai 129,5—130 bez., B., u. G., per Mai-Juni 131,5—131 bez., per Juni-Juli 133 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko 120—130 bez., feinste ohne Notiz bez.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko pomm 120—128.

Erbsen unveränd., per 1000 Klgr. loko Futter- 124—131.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr loko o. F b. K flüss. ..5 B per Januar 44 B. per April-Mai 44,5 B, per September-Oktober 46,5 B.

Spiritus fester per 10 000 Liter % loko o F 38,1 ... per Januar 38,1 nom., per April-Mai 40,2—40,4 bez., 40,3 B. u. G., per Mai-Juni 40,9 B. u. G., per Juni-Juli 41,7 B. u. G., per Juli-August 42,2—42,4 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., 12 verst. bez

Landmarkt Weizen 143—149, Roggen 120 bis ..6 Hafer 124—132 Kartoffeln 25—28, Heu 1,50 bis 2,25. Stroh 15—18

Bekanntmachung.

...Sonnabend, den 9 d. Mts., Vormittags 10 Uhr, sollen ... Mehlmagazin, Rosengarten Nr. 20/21, Roggenkleie, ...mehl, Spreu und Rauhfourage-Abfälle gegen sofortige ...ahlung versteigert werden.

...Stettin, den 4. Januar 1886.

Königliches Proviant-Amt.

Stettin, den 18. Dezember 1885.

Bekanntmachung.

Seit 1804 besteht der unterzeichnete Verein, der sich die Aufgabe stellt, die Hülfsbedürftigen in unserer Stadt während der Wintermonate soviel wie möglich mit Brennmaterial zu versorgen.

Die zu diesem Zwecke erforderlichen Geldmittel verdanken wir zum größten Theile der Wohlthätigkeit unserer Mitbürger. Wir waren dadurch im Stande, im letzten Winter 700 Meter Holz und 355 Mille Torf zu vertheilen.

Im Vertrauen, daß wir auch für diesen Winter auf die Unterstützung unserer geehrten Mitbürger rechnen dürfen, haben wir uns darauf eingerichtet und vorbereitet, eine gleiche Quantität Brennmaterial wieder zu vertheilen.

Wir werden daher die Sammlung der freiwilligen Gaben, zu der die Gesellschaft durch das Hofreskript vom 1 Juli 1803 die besondere Erlaubniß erhalten hat, in den nächsten Tagen einleiten.

Mit dieser Mittheilung verbinden wir die ganz ergebene Bitte, unsere Mitglieder, die unter gütiger Mitwirkung der Herren Bezirksvorsteher sich der Sammlung unterziehen werden, entgegenkommend aufzunehmen und ihnen das mühsame Geschäft, mit dem sie sich nur im Interesse der Armen beauftragen, möglichst erleichtern zu wollen.

Die Stadt-Bezirke, in welchen die einzelnen Mitglieder sammeln und das Brennmaterial vertheilen werden, sind bei ihren Namen in römischen Zahlen angegeben.

Die Gesellschaft zur Versorgung der Armen mit Brennmaterial.

Giesebrecht, Bürgermeister Lansert, Stadtrath. Alverdes Oberwiek 65 XV XVII Biester, Heinrichstraße 35 XXIV Böttcher Zabelsdorferstr 12. XXV. Borchert, Galgwiese 7b. XXVI Dehn, kl Oderstr. 15. I. XII. Dittmer, Lastadie 46. XIV. Tittmer, Breitestraße 25 IV Gerloff, Bellevuestr 12. XVIII. Gieslow, Rosengarten 27. II. Grübner, Lastadie 61. XIII. Hamann, Elisabethstr. 9a V Henning, Pölitzerstraße Nr. 64 XXVIII. Roterberg, Fort Preußen 4 XX. Knappe Frauenstr. 51. X. Kratzsch, Frauenstr. 43 VI. Kupferschmidt, Falkenwalderstr. 58. XXII Liebert, Mönchenbrückstr. 4. XVI. Marlow, Kurfürstenstr 1. XXX. Mastow, Pionierstr 4. XXVII. Mohns, Lindenstraße Nr 12 XXIX. Mundt, Blücherstr. 6. VII. XXIII. Retzlaff, Apfelallee 35. XIX Schalow, Grünstraße Nr. 26. XXI. Stedtnitz, Rosengarten 41—44. III. Schiffmann, Bollwerk 11, IX. Vollmann, Fuhrstraße Nr. 25 VIII Zeuch, Schuhstr. 10 XI.

rde die Thür geöffnet und Julius trat ein, hrend noch eine zweite Person draußen zu warschien.

„Aber was ist denn das, Herr Jolivet," sagte der Diener in strengem Tone, „schämen Sie sich nicht, Ihre Gäste zu einer solchen Stunde zu belästigen? Warum haben Sie Ihr Zimmer verlassen, wo wir Sie sanft und ruhig eingeschlafen glaubten."

Jolivets Aussehen war kleinmüthig wie das eines Schülers, den man auf frischer That beim Schuleschwänzen ertappt hat.

„Das kann Ihnen doch gleichgültig sein," sagte er mit gesenktem Blick, „Sie sind doch nur ein Diener und ich begreife nicht . ."

„Schon gut; ich fahre morgen nach der Bahn, um die Herrschaft abzuholen, dann werde ich ihr erzählen, wie Sie sich betragen haben . . . Inzwischen werden Sie hoffentlich auf Fräulein Josephine hören, welche durch das Geräusch hier im Zimmer wach geworden ist und die Sie sie jetzt vor der Thür erwartet."

„Josephine?" fragte Jolivet unruhig, „Josephine ist draußen?"

„Jawohl, Papa," tönte eine sanfte Stimme aus dem dunklen Korridor, „und ich bitte Dich, doch jetzt zurückzukehren . . . Störe doch die armen Herren, welche krank und erschöpft sind, nicht in ihrer Nachtruhe."

„Ich gehe ja schon, mein Kind; ich wollte den Herren ja nur sagen, ... daß ich so schrecklichen Hunger habe! . . Ach solchen Hunger!"

Ohne sich weiter um die Fremden zu kümmern, ging er eiligst hinaus, und man hörte, wie er sich draußen mit der unsichtbar gebliebenen Person entfernte, die ihn mit gedämpfter Stimme zu schelten schien.

Julius war zurückgeblieben.

„Entschuldigen Sie ihn, meine Herren," sagte er, indem er sich selbst anschickte, das Zimmer zu verlassen. „Er hat erst kürzlich eine schwere Krankheit überstanden, in der er nur mit Mühe dem Tode entronnen ist, und seitdem hat sein Verstand etwas gelitten . . . Eine seiner fixen Ideen besteht darin, daß er allen Leuten erzählt und auch selbst glaubt, man wolle ihn Hungers sterben lassen; ich habe ihn diese Klage sogar an einem reich gedeckten Tische aussprechen hören."

„Wir haben so etwas gemerkt," versetzte Blondin, „und außerdem bildet er sich auch ein, daß man ihn seiner Freiheit berauben oder ihm ans Leben will, nicht wahr?"

„Ganz recht; er hat Ihnen also auch eine seiner gewohnten Jeremiaden gehalten."

„Allerdings, aber es wurde mir nicht schwer, zu erkennen, daß der arme Alte an jener fixen Idee leidet, welche man Verfolgungswahnsinn nennt, bei welchem der Kranke in Jedem, der sich ihm naht, seinen erbittertsten Feind zu sehen glaubt."

„Ganz richtig, das hat unser Doktor auch gesagt . . . Aber was hat er Ihnen denn erzählt, meine Herren?"

„Er beschwor uns, ihn zu beschützen und von hier fortzubringen."

„Das ist das alte Lied . . . Nun, Sie werden ja wissen, was Sie von solchen Hirngespinnsten eines kindischen Greises zu halten haben. . . Gute Nacht, meine Herren. . . Fräulein Josephine bedauert die unliebsame Störung von ganzem Herzen."

Julius verließ das Zimmer.

Das lebhafte Interesse, welches Blondin an dieser Szene gehabt zu haben schien, hatte ihn so lange aufrecht gehalten; doch jetzt sank er stöhnend auf sein Lager zurück. Robillard benutzte die Gelegenheit, um die Umschläge zu erneuern.

„Kennen Sie denn den alten Schwätzer, Meister?" fragte er seinen Herrn.

„Wie kommst Du denn auf die Idee, Robillard? Ich bin heute zum ersten Male in diesem Hause."

„Nun, es schien mir nur so . . . Und glauben Sie in der That, daß Alles, was er uns erzählt hat, nur leere Hirngespinnste sind?"

„Ich weiß selbst nicht recht, was ich davon denken soll; solche arme Irrsinnige mischen Wahrheit und Dichtung manchmal in unbegreiflicher Weise durcheinander.

„Mir will vor allen Dingen die Geschichte mit dem Licht dort hinten nicht so recht in den Kopf. Was, zum Geier, hat jener Mensch mitten in der Nacht in diesem Loche zu thun?"

(Fortsetzung folgt.)